

plante Maximaldauer der Fernbeziehung von drei Jahren noch etwas auszudehnen. Eine gewisse räumliche Annäherung – eine um eine Stunde verkürzte Zugfahrt – erscheint jedoch nicht ausgeschlossen, zumindest wenn der vorgesehene Uniwechsel möglich ist und L.s Partner für sein Referendariat nicht allzu weit von seinem jetzigen Wohnort wegziehen muss. Einerseits kommt in dieser Passage eine gewisse Handlungsungewissheit zum Ausdruck, die auf äußeren Umständen basiert: So ist noch nicht klar, ob der Wechsel an eine andere Universität tatsächlich klappen wird und wo ihr Partner sein Referendariat absolvieren kann. Andererseits beschreibt sich die Erzählerin in dieser Passage aber auch als aktiv Handelnde in Bezug auf die Entscheidung, gegebenenfalls ein weiteres Mal ihren Studienort zu wechseln.

4.2 Räumliche Dimensionierung: Weitere rhizomatische Spuren mit der Erzählerin F.

In der narrationsanalytischen Arbeit mit verschiedenen Erzählpassagen aus den beiden Gesprächen mit der Erzählerin F., die im Abstand von gut einem Monat stattfanden, tritt die zeitliche Dimension im Vergleich zur räumlichen noch weiter in den Hintergrund als in den bisher verfolgten zehn Spuren. Im Folgenden stehen thematische Verbindungslinien im Fokus, denen nicht in chronologischer, linearer Weise, sondern »von ihrer Mitte her« (Deleuze & Guattari, 1977, S. 37) nachzugehen sein wird.⁴ Dafür suche ich nach Möglichkeiten einer rhizomatischen Analyseperspektive sowie einer entsprechenden Darstellungsform.

In *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie II* haben Deleuze und Guattari (1992) solche Möglichkeiten umgesetzt: »Ohne eine durchgehende Argumentationslinie werden dabei in jedem Textabschnitt unterschiedliche thematische Plateaus entworfen, die zahlreiche Bezüge zueinander unterhalten und in beliebiger Reihenfolge gelesen werden können« (Quadflieg, 2009, S. 277; vgl. Buchanan & Lambert, 2005, S. 5). Dieses rhizomatische Denken und Schreiben in Plateaus basiert auf einem spezifischen Raummodell, das die beiden Autoren als »glatten Raum« bezeichnen (vgl. Deleuze & Guattari, 1992, S. 658ff.). Das Wuchern des Rhizoms, dessen Offenheit und Dynamik, wird durch den glatten Raum begünstigt. Quadflieg (2009) führt aus, dass der glatte Raum »keiner vorgegebenen homogenen

4 Damit zusammenhängend formuliert Hetherington (1998) Folgendes: »The bits may come together and be held in some tension with one another, there may be some sort of story that we can read, but they do not come together as a whole that denotes something more than their sum [...]. If there is a whole, the gem that our analysis seeks to capture, we can never see it except through a myriad of many distinct, if [sic!] connected facets that refract and unsettle a total perspective« (S. 12; vgl. ebd., S. 9).

Maßeinheit oder Aufteilung unterworfen ist und sich durch heterogene Entfernungen ausdehnt« (S. 277). Der glatte Raum ist relational und wird von Deleuze und Guattari mit dem Meer oder der Wüste verglichen. Das Gegenteil davon nennen sie »gekerbter Raum«. Dieser entspricht dem absoluten Raumkonzept, in dem Raum als Container gedacht wird, »der sich geographisch im aufgeteilten Stadtraum und politisch im Territorialstaat wiederfinden lässt« (ebd.).

Nach diesem kurzen Exkurs – und in einem gewissen Sinne Vorgriff auf den ersten theoretischen Schnitt zum Raum (siehe Kap. 6: Theoretischer Schnitt I: Raum) –, werden nachfolgend einige Erzählpassagen aus dem ersten Gespräch mit F. ausführlich wiedergegeben:

Jetzt war es eben in den letzten Tagen so schräg, im Fall. Es ist so wie ... ich hatte mich so gefreut und irgendwie war ich jetzt trotzdem so eingebunden mit all diesen Sachen und es war mir wie alles so ein bisschen zu viel einfach. Ich habe so eben ... ich habe so keinen Raum für mich und äh keine Zeit für mich. Und jetzt so der Gedanke daran, dass er jetzt drei Wochen dann da sein wird und dass ich zwar Zeit mit ihm habe, was mega super ist, wo ich mich sehr darauf freue und wo dann trotzdem wieder keine Zeit für mich sein wird, bin ich irgendwie so in einen großen Stress reingekommen. Es hat mich irgendwie gestresst, es hat mich sehr gestresst. Und durch diesen Stress habe ich irgendwie wie ... es war so vereinnahmend und ich hatte wie nachher gar keine Kapazität mehr irgendwie (Sprechpause) andere Emotionen zuzulassen oder irgendwie auch so die die Gefühle so zu ihm sind irgendwie mega so äh auf die Seite ... oder habe ich irgendwie wie so auf die Seite geschoben oder sie sind auf die Seite geschoben worden, ich habe es nicht aktiv gemacht, aber ich habe irgendwie wie so ... ich habe wie so gemerkt, am Mittwoch ... also er hat mir am ... irgendwie am Wochenende hat er mich gefragt, hey, können wir uns hören, ich würde dich so gerne hören, und dann hab ich gesagt, ja, Montag, Dienstag kann ich nicht, aber am Mittwoch könnte ich. Es war einfach so der einzige Abend, wo ich nichts abgemacht hatte, und ich habe schon so gedacht, ah, eigentlich würde ich einfach gerne so einen Abend für mich haben, aber ja, logisch wollte ich ihn auch hören. (F1: 822-842)

Mit Blick auf diese Erzählung lassen sich zunächst mehrere Ambivalenzen festhalten, die sich in der Verwendung der Wörter »trotzdem« und »aber« manifestieren. Zum einen bringt die Erzählerin F. zum Ausdruck, dass sie sich auf den anstehenden (zweiten) Besuch ihres Partners P. freue, bezeichnet diesen Besuch zugleich jedoch als Stressfaktor für sich selbst: Sie freut sich einerseits auf die gemeinsamen drei Wochen und geht andererseits davon aus, dass dann »wieder keine Zeit für mich sein wird« (F1: 828-829). Dies beschreibt sie wohl nicht zuletzt aufgrund ihrer Erfahrungen während P.s erstem Besuch als »stressig«. Zum anderen erläutert F. im Zusammenhang mit dem vereinbarten Telefonat, dass sie gern einen ganzen Abend für sich gehabt hätte, ohne dem gleichzeitig Ausdruck verliehenen

Wunsch, P. ebenfalls hören zu wollen, gleichsam nachkommen zu ›müssen‹. »Alles« sei einfach »so ein bisschen zu viel« (F1: 825) und irgendwie stressig, wenngleich aus dieser Passage nicht deutlich wird, was F. mit »alles« oder »all diesen Sachen« genau meint. Aus dem Kontext des gesamten Gesprächs lässt sich einerseits die Vermutung ableiten, dass die Erzählerin durch ihre berufliche Situation – der Antritt einer neuen Arbeitsstelle liegt nicht weit zurück – sehr gefordert ist. Dies wirkt sich auch auf ihr ›Privatleben‹ aus. Andererseits schildert die Erzählerin F. ihre Erfahrungen während des ersten Besuchs von P. bei ihr als äußerst intensiv und vereinnahmend und diese hätten auch dazu geführt, dass sie ihren vielfältigen Verpflichtungen nicht mehr voll und ganz habe nachkommen können:

Ja und es war so intensiv für mich und eben, ich meine, ich bin tagsüber arbeiten gegangen, am Abend nach Hause gekommen, wir haben irgendwie Zeit zusammen verbracht und haben irgendwelche Leute getroffen und so. Sind immer mega spät ins Bett, ich habe wirklich fast nichts geschlafen und am nächsten Tag halt wieder arbeiten gehen. Und wirklich einfach so, zwei Wochen lang oder, ich bin schon ganz neben mir gestanden und schon in (Stadt) hatten wir voll nichts geschlafen und so. Hey und ich war wirklich, ich war so am Arsch, es war so ... es war super schön, aber es war sehr streng. Ich war echt voll am Ende. Und ich habe alles verhängt, was man hat verhängen können. Ich war wirklich ... Und das hat jetzt wirklich einerseits mit der Übermüdung zu tun gehabt und andererseits mit meinem ah super Verliebtsein-Flash-Ding. (F1: 569-579)

Die Gefühle der Übermüdung und der Verliebtheit addieren sich zu den An- und Herausforderungen, die F.s neue Arbeitsstelle mit sich bringt, und so wird möglicherweise verständlich, was F. meinen könnte, wenn sie in unseren beiden Gesprächen sehr häufig die Wörter »intensiv« und »Intensität« verwendet. Ein weiterer Aspekt hinsichtlich des anstehenden zweiten Besuchs von P., der mit F.s Erfahrungen während seines ersten Besuchs zusammenzuhängen scheint, bezieht sich auf die während unseres Gesprächs bestehende Situation, dass die Erzählerin viel vorab zu erledigen versucht, um während der Zeit des Besuchs nicht (wieder) zu vielen mehr oder weniger zeitaufwendigen Alltagsverpflichtungen nachkommen zu müssen (z.B. Arzttermine wahrnehmen oder die Steuererklärung ausfüllen). Diese zeitweilige Zusatzbelastung, bereits zum jetzigen Zeitpunkt möglichst allen unangenehmen Verpflichtungen nachzukommen, sodass diese noch vor P.s Besuch abgehakt werden können, scheint F. in Kauf zu nehmen, da sie sich durchaus auf die gemeinsame Zeit freut und diese nicht für solche mühseligen Alltagsverpflichtungen aufwenden möchte. Doch zugleich erzählt F. davon, dass ihre Gefühle in Bezug auf P. neben all diesen Sachen irgendwie »auf die Seite geschoben« (F1: 834) worden seien. Dies kann im Zusammenhang mit dem vereinbarten Telefonat gelesen werden. Dieses Telefonat wird von der Erzählerin F. in beiden Gesprächen immer wieder erwähnt. Die unten stehende Passage folgt direkt auf den oben be-

reits angeführten Satz: »Es war einfach so der einzige Abend, wo ich nichts abgemacht hatte, und ich habe schon so gedacht, ah, eigentlich würde ich einfach gerne so einen Abend für mich haben, aber ja, logisch wollte ich ihn auch hören« (F1: 839-842).

F1: Und dann hat er sich irgendwie recht lange nicht gemeldet und dann hab ich wie so gefunden, ah, vielleicht hat er es ja irgendwie vergessen oder vielleicht ist er einfach noch unterwegs oder es geht länger. Und ich habe mich irgendwie so dabei ertappt, wie ich so gedacht habe, ah ja, es wäre mir jetzt irgendwie noch recht so, es wäre mir (unverständlich). Irgendwie will ich jetzt lieber einfach so ein bisschen hängen (lachend). Nachher hat er aber dann trotzdem ange ... ich habe wirklich so ... war gerade so am Insbettgehen. Es ist halt noch Zeitverschiebung, gell. Sechs Stunden voraus, oder fünf Stunden, nein, jetzt hatten wir noch Zeitverschiebung. Ich war gerade so am Insbettgehen und dann hat er angerufen und ich habe wie so gedacht, ah uff, ok ja, so schnell, schnell irgendwie. Aber ich habe schon gewusst, das geht einfach nicht so schnell, schnell, das geht einfach nicht, das ist so ein bisschen, (ich will ja auch mit ihm reden?).

M: Mhm.

F1: Und dann irgendwie haben wir so geredet und ich habe irgendetwas erzählt und blablabla tralala. Und dann hat er irgendwann so gefunden, hey, was ist mit dir los? Es ist ... was was ist? Du bist sehr, du bist sehr distanziert, du bist sehr schräg drauf. Und irgendwie mir ist es echt nicht so aufgefallen, ich hatte irgendwie so das Gefühl, ich war noch genau so, aber scheinbar hat man es gemerkt und ich habe irgendwie wie so gefunden ... und er so ja, schau, ich habe eigentlich so das Gefühl, es hat mit mir zu tun und es hat mit uns zu tun und ... Und ich so, warum sagst du das? Und er so, einfach, ich habe so ein Gefühl so, du bist irgendwie schräg drauf. Und ich habe ihm dann irgendwie wie einfach so gesagt, ja, äh ... ich konnte es wie auch in dem Moment nicht so gut artikulieren. Und dann hab ich einfach so gesagt, hey schau, ich habe einfach so viel Zeugs zu tun, ich habe so ... ich bin so eingebunden und ich bin ich bin so müde. Äh, es ist einfach, ich habe so viel ... ich habe so einen vollen Kopf. Dann hat er gesagt, ja, du bist voll nicht da und du bist sonst immer da so, auch wenn du mega Stress hast, du bist ... wenn du mit mir bist, bist du da. Du scheinst, du scheinst mega abwesend. Und das sei einfach das erste Mal, dass er mich so sehe, und dann sei es ihm irgendwie aufgefallen. Und dann hab ich so gesagt, ja schau, ich glaube, ich bin einfach irgendwie ... ich habe einfach mega viele Sachen im Kopf, bin einfach so ein bisschen gestresst, aber nein, es ist im Fall schon easy. Ich habe irgendwie wie ... konnte und wollte ich nicht das alles irgendwie so ausbreiten, irgendwie auch so im Hinblick darauf, dass ich nicht ewig am Telefon bleiben wollte (lachend), mega doof. (F1: 842-878)

Die Erzählerin F. hatte sich schon damit arrangiert (oder: hätte sich gewünscht?), dass P. die Vereinbarung des Telefonats nicht wahrnimmt und sie hätte schlafen

gehen können. Für sie (aufgrund der Zeitverschiebung) zu später Stunde kam der Anruf doch noch. Als aufschlussreich an dieser Erzählung von F. erweist sich, wie sie ihren Unmut, mit P. an jenem Abend zu telefonieren, im Rahmen unseres Gesprächs kommunizierbar macht, ohne mir gegenüber den Eindruck zu erwecken, dass sie ihre ganze Beziehung zu P. infrage stelle. Mit dieser Aussage impliziere ich jedoch, dass es schwierig ist, über einen solchen Unmut, wie F. ihn zum Ausdruck bringt, zu sprechen. Diese Schwierigkeit hängt in einer gewisser Weise mit einer Idealvorstellung – oder anders ausgedrückt: einem Imperativ – in Bezug auf Beziehungen zusammen, die wie folgt lautet: Telefonaten mit dem Partner bzw. mit der Partnerin ist immer lustvoll und mit Vorfreude entgegenzublicken. Was wäre, wenn die Erzählerin F. diese Idealvorstellung nicht teilt?

Mir drängt sich an dieser Stelle die Frage auf, ob es für F. in dieser Situation keine Möglichkeit gegeben hätte, P. eine Nachricht zu senden, um ihm auf diesem Weg mitzuteilen, dass sie lieber ins Bett gehen würde, und ihn zu bitten, das Gespräch auf einen anderen Tag zu verschieben. Diesbezüglich lässt sich einerseits wieder direkt auf F.s Erzählung Bezug nehmen, aus der ersichtlich wird, dass es offenbar bereits nicht einfach gewesen war, sich für diesen Abend zum Telefonieren zu verabreden, da die Erzählerin F. nur an wenigen Abenden überhaupt zu Hause war. Andererseits kann dann gefragt werden, warum es nicht möglich war, von außer Haus zu telefonieren. Möglicherweise liegt der Grund in der antizipierten Dauer des Telefonats, angesichts deren es naheliegt, nicht dann zu telefonieren, wenn man sich etwa an einem Abend mit Freund_innen verabredet hat. Wenn schon telefoniert werden soll, dann soll dies während einer angemessenen Dauer möglich sein, um so etwas Zeit füreinander zu haben; das scheint hier die dahinterstehende Überlegung zu sein. F. führt aus: »ich habe schon gewusst, das geht einfach nicht so schnell, schnell, das geht einfach nicht« (F1: 852-853). Spielt sie damit auf frühere Situationen an, bei denen sie gemerkt hat, dass kurze Telefonate mit P. praktisch unmöglich sind? Oder kann dieses zweimalige »das geht einfach nicht«, das scheinbar absolut gesetzt wird, möglicherweise als Ausdruck einer Art ›höheren Instanz‹ gelesen werden, die es schlicht verbietet, der Devise des Länger-miteinander-sprechen-Wollens (bzw. -Müssens?) zuwiderzuhandeln, wenn ein Termin zuvor nur mit Mühe vereinbart werden konnte?

Über die konkreten Inhalte dieses Gesprächs wird nicht viel bekannt und auch an dem Punkt, an dem P. die Erzählerin damit konfrontiert, dass er das Gefühl habe, sie sei »sehr distanziert« und »sehr schräg drauf« (F1: 859-860), geht es nach wie vor nicht um Inhaltliches, sondern vielmehr um die Form, das heißt das Wie, des Gesprächs zwischen F. und P. Dies erläutert F. mir gegenüber damit, dass sie selbst eigentlich überhaupt nicht den Eindruck gehabt habe, sich irgendwie anders gegeben zu haben als sonst. Hinzuweisen gilt es diesbezüglich darauf, dass F. sagt, »man« habe es offenbar gemerkt, dass an ihrem Verhalten etwas »schräg« und anders gewesen sei als üblich, obgleich sie mit »man« eigentlich P. meint und statt-

dessen auch »er« hätte sagen können. P. äußert die Vermutung, dass ihr »schräges« Verhalten etwas mit ihm oder mit ihnen zu tun haben könnte. Hiermit, dahingehend könnte man das möglicherweise lesen, konfrontiert er die Erzählerin F. mit den von ihr weiter oben angedeuteten Gefühlen ihm gegenüber, die etwas »auf die Seite geschoben« (F1: 834) worden seien in den letzten Tagen. Dies zu verbalisieren scheint für F. jedoch nicht möglich zu sein, was unterschiedliche Gründe haben könnte. Zum einen ist sie sich vielleicht selbst nicht im Klaren darüber, was ihre diffusen Gefühle eigentlich mit P. zu tun haben und woher diese so plötzlich kommen mögen. Zum anderen möchte und kann F. sich P. gegenüber in dieser Situation, wie sie sie schildert, gegebenenfalls auch deswegen nicht öffnen, weil sie damit die Gefahr verbunden sieht, ihn zu verletzen. Ein weiterer Grund besteht möglicherweise darin, dass sich F. nicht auf eine zu tiefe »Gefühlsdiskussion« einlassen wollte, da sie sowieso schon mit der Müdigkeit und einem gewissen Unwillen, überhaupt zu telefonieren, zu kämpfen hatte. Schließlich erzählt F., dass sie auf P.s Konfrontation dadurch reagiert habe, ihm unter anderem zu sagen, dass es für sie momentan einfach alles sehr viel sei, dass sie sich müde und gestresst fühle. Das »alles« wird jedoch auch an dieser Stelle in unserem Gespräch nicht inhaltlich gefüllt, weshalb unklar bleibt, was die Erzählerin damit genau meint.

Daraufhin erwähnt die Erzählerin P.s Reaktion, die mir hinsichtlich des Verhältnisses von Anwesenheit und Abwesenheit in einer medialen Kommunikationssituation interessant zu sein scheint: »du bist voll nicht da und du bist sonst immer da so, auch wenn du mega Stress hast, du bist ... wenn du mit mir bist, bist du da. Du scheinst, du scheinst mega abwesend« (F1: 870-872). Dadurch scheint P. zum Ausdruck zu bringen, was ihm in Bezug auf F.s Verhalten anders vorkommt als gewöhnlich, weshalb er sie in diesem Gespräch als irgendwie »schräg« und »distanziert« wahrnimmt. Das Dasein auf einer emotionalen Ebene wird als der Person F. zugeschriebene Charaktereigenschaft bestimmt, die sie normalerweise auszeichnet. Diese zeigt sich in der geschilderten Gesprächssituation für P. jedoch nicht und bringt ihn dazu, F. damit zu konfrontieren. Diese Passage könnte im Sinne einer Forderung P.s verstanden werden, dass sie »da« zu sein habe, wenn sie miteinander sprechen, dass sie ihm in emotionaler Hinsicht zugewandt zu sein habe. Dies kann sich durch aufmerksames Zuhören zeigen, das bei ihm auch als solches ankommen muss, selbst wenn sie gerade »mega Stress« hat. Die Erzählerin F. betont in ihrer Erwiderung darauf erneut, dass ihre Abwesenheit oder Distanziertheit in einem Zusammenhang mit ihrer gegenwärtigen stressigen Situation stehe. Mir gegenüber erläutert sie lachend, dass sie nicht allzu lange habe telefonieren wollen und nicht zuletzt deshalb nicht »alles irgendwie so ausbreiten« »konnte und wollte« (F1: 876). Nicht-Können und Nicht-Wollen werden hier als Verhältnis zur Sprache gebracht, das zugleich Passivität (i.S.v. nicht imstande sein, alles auszubreiten) wie auch Aktivität (i.S.v. entschlossen sein, nicht alles auszubreiten) zu umfassen scheint.

Die folgende längere Erzählung zu einem etwas späteren Zeitpunkt in unserem Gespräch fügt diesem Telefonat zwischen F. und P. eine weitere Dimension hinzu, die in den oben stehenden Ausführungen bisher erst implizit anklang, nämlich dass F.s Müdigkeit auch damit zu tun hat, dass sie häufig ausgeht.

F1: Ja, auf jeden Fall waren wir dann trotzdem mega lang am Telefon. Hey, und es war im Fall wirklich irgendwie halb zwei in der Nacht oder so. Und ich habe die ganze Zeit gesagt, hey, ich muss auflegen und sowieso. Und er hat immer wieder begonnen, irgendetwas zu erzählen und er hat so ein bisschen gescherzt und er so, ah ich lass dich nicht gehen, ich lass dich nicht gehen und so. Ich meine, das ist eigentlich mega easy und mega äh, das war auch so ein bisschen ein Scheiß und so. Aber im Fall irgendwann war ich irgendwie so wütend und so genervt, dass ich dann einfach so gefunden habe, hey du bist so ein Ego, Mann, sorry, du musst morgen einfach nicht aufstehen. Erstens ist es bei dir noch nicht spät, zweitens musst du nicht arbeiten gehen und ich bin einfach so am Arsch. Gleichzeitig fand ich, es ist jetzt auch so ein bisschen doof, wenn ich sage, ah wir können jetzt nur mega wenig lang telefonieren, weil am Vorabend war ich einfach an einem Apéro von uns ... mein ehemaliger Chef ist gegangen und (deshalb?) also hat es so einen Abschlussapéro gegeben und wir haben einfach irgendwie bis weiß nicht wann, sehr wenig geschlafen. Vielleicht war ich auch deswegen so müde und dann habe ich irgendwie wie auch gefunden, es ist irgendwie auch doof, wenn ich so wie ... (Sprechpause). Oder ich glaube ich hätte mich genervt in seiner Situation, weil ich ... ah genau, und am Samstag bin ich auch schon ... ich bin ... am Sonntagmorgen bin ich um halb sieben heim gekommen=

M: = Ja und das hat er natürlich gewusst.

F1: Das hat er natürlich gewusst, oder jetzt heißt es ... ich bin irgendwie ... ich erzähle ihm die ganze Zeit, ah ich habe die ganze Nacht da verbracht und wir sind irgendwie um sieben Uhr am Morgen heimgekommen und nachher unter der Woche habe ich auch noch=

M: = Dann hat ... dann bist du müde und kannst nicht mehr mit ihm reden, das ist ... das geht nicht, ja.

F1: Genau und das geht nicht. Und ich meine, an seiner Stelle wäre ich genervt und darum habe ich irgendwie trotzdem so so ein bisschen mitgeredet und so, aber=

M: = ja, aber er hat es dann so auf scherzhaft versucht dann zu machen und eigentlich ist es dir wirklich dann ernst geworden und er hat immer noch so gesagt, nein, ich lass dich nicht gehen und so=

F1: Ja genau, genau. Und ich war irgendwann einfach so wütend, aber irgendwie nicht auf ihn in erster Linie, sondern einfach auf die Situation und halt irgendwie auf mich selbst und ich weiß doch auch nicht genau was oder auch auf meine Unfähigkeit, einfach zu sagen, hey, jetzt jetzt muss ich schlafen, fertig. Also er hat dann irgendwann auch noch so gesagt, ja, dann leg doch auf, wenn du auf ... also

weißt du so, warum bist du immer noch da. Aber so ja, hm, ich kann halt irgendwie ... ich kann so nicht abklemmen oder so. Ja auf jeden Fall bin ich am nächsten Tag total zerknittert aufgewacht und ich war so sauer, ich war so stinksauer, weil ich einfach irgendwie wie gefunden habe, alle wollen etwas von mir und blablabla. Jetzt so blöd und so selbstmitleidig, wirklich so ganz schrecklich. Wo ich einfach sagen musste, (Name) du bist so selbst schuld, es hat dir niemand gesagt, du musst ganze Nächte durchspielen am Wochenende und durchtrinken und du musst da noch länger bleiben und dort noch länger bleiben und da auch noch vorbeischaun gehen. Es hat dir ... das ist, das ist alles auf deinem eigenen Mist gewachsen. Dann wurde ich wütend auf mich selbst. Ja, einfach irgendwie ... und ich glaube, in diesem ganzen Zeug drin, wo ich mich irgendwie plötzlich wiedergefunden habe, habe ich wie wenn ich so an ihn gedacht habe, gar nicht mehr ... ich habe irgendwie gar nichts mehr gespürt, es war irgendwie plötzlich so ... ich war irgendwie plötzlich so unemotional und habe irgendwie wie so gedacht, ah nächste Woche, ah schon nächste Woche. Und ich habe mich so scheiße gefühlt, weil ich weiß, er freut sich wie ein kleines Kind und, ah ich habe mich so scheiße gefühlt, echt. (F1: 922-976)

Die Erzählerin F. hätte lieber kein solch langes Telefonat geführt an jenem Abend. Vom Auflegen hält sie jedoch zum einen P. ab, der stets neue Sachen zu erzählen beginnt und der in scherzhafter Manier immer wieder sagt, dass er sie nicht gehen lasse. Zum anderen scheint F. ihr eigenes schlechtes Gewissen daran zu hindern, das Gespräch zu beenden, da sie die Vermutung äußert, dass ihre Müdigkeit – und damit zusammenhängend ihre Unlust zu telefonieren – auch vom späten Zubettgehen aufgrund zu langen Ausgehens herrühre. Diese gesamte Situation beschreibt die Erzählerin als ziemlich ausweglos, weshalb sie plötzlich genervt und wütend geworden sei, und zwar in erster Linie auf sich selbst und nicht so sehr auf P. Mit diesen Emotionen bringt F. einerseits die Zeitverschiebung in Verbindung, da es bei ihr im Vergleich zu dem Ort, an welchem er sich aufhält, schon sehr spät ist zum Zeitpunkt des Gesprächs. Andererseits nervt es sie und sie wird wütend, wenn sie daran denkt, dass sie am nächsten Tag zur Arbeit muss und P. nicht. Dennoch gibt sich die Erzählerin F. unter diesen Umständen selbst die Schuld an der ausweglosen Situation des langen Telefonats und ihren mit diesem in Verbindung stehenden negativen Emotionen. Mit diesen ganzen Ausführungen kontextualisiert sie zum Schluss dieser Erzählpassage auch ihre geschwundene (verlorene?) Vorfreude auf den anstehenden zweiten Besuch von P. bei ihr, gerade weil sie weiß, wie sehr er sich freut. Vor diesem Hintergrund lässt sich nun der folgende Ausschnitt aus einer weiter oben bereits einmal angeführten Passage in Bezug auf diesen Besuch noch einmal etwas anders lesen:

Und jetzt so der Gedanke daran, dass er jetzt drei Wochen dann da sein wird und dass ich zwar Zeit mit ihm habe, was mega super ist, wo ich mich sehr darauf freue

und wo dann trotzdem wieder keine Zeit für mich sein wird, bin ich irgendwie so in einen großen Stress reingekommen. Es hat mich irgendwie gestresst, es hat mich sehr gestresst. (F1: 826-830)

Während die Vorfreude zu diesem früheren Zeitpunkt unseres Gesprächs noch thematisch wurde, wird sie später in Bezug auf das eigene Erleben nicht mehr explizit als solche zum Ausdruck gebracht, sondern nur noch in der Art einer Abgrenzungsbewegung zur (vermuteten) Vorfreude von P. mit dem eigenen schlechten Gewissen in Verbindung gesetzt und mit der Äußerung, sich (auch deswegen) »so scheiße gefühlt« (F1: 976) zu haben, kommentiert.

Unmittelbar nach dieser Äußerung schließt F. eine kurze Erzählpassage an, in der sie von einem Besuch ihrer Mutter berichtet. Auch diese Passage liest sich durchaus ambivalent, denn einerseits fand der Besuch relativ spontan auf eine Selbsteinladung der Mutter hin statt und F. erzählt mir gegenüber, dass sie eigentlich »anderes Zeug« (F1: 985) zu tun gehabt hätte, der Besuch ihr »so gar nicht in den Kram« (F1: 994) gepasst habe und sie »einfach mal so ein bisschen Raum« (F1: 995) für sich gebraucht hätte. Andererseits sei es aber doch »voll ein lustiger Tag« (F1: 996-997) gewesen, der dazu beigetragen habe, dass die Erzählerin wiederum Vorfreude im Hinblick auf den anstehenden Besuch von P. habe empfinden können (vgl. F1: 999).

Auf (quasi)rekapitulierende Weise ordnet F. daraufhin alle oben stehenden Erzählpassagen – im Hinblick auf das Gefühl der Gestresstheit, die Müdigkeit, die (fehlende) Vorfreude auf P., die Unlust zu telefonieren etc. – durch die folgenden Sätze ein, die mir eine Art (vorläufige) rückblickende Evaluation der Erzählerin zu sein scheinen. Diese Evaluation markiert im ersten Gespräch mit F. eine Zäsur, denn die anschließenden Passagen sind entweder als Beschreibungen oder Argumentationen zu lesen, wobei stärker narrative Passagen erst gegen Ende des Gesprächs wieder zunehmen.

Also ich glaube, es ist so wie ... Das Ganze hängt irgendwie mega stark auch mit mir zusammen und mit meinem eigenen Empfinden. Und ich glaube, es ist, es ist eigentlich alles total ok. Ich hatte einfach wie das Gefühl, mir stellt es die Luft ab und hatte dann irgendwie wie auch keinen Bock auf jemand, der jetzt drei Wochen bei mir daheim ist, irgendwie so. Einfach weil ich irgendwie wie (kurze Sprechpause) keine Zeit hatte für mich selbst, aber jetzt bin ich irgendwie wieder so entspannt und jetzt jetzt freue ich mich eigentlich mega, dass er kommt. Ich freue mich mega. Also es war glaube ich einfach wirklich so ein kurzzeitiges Tief und ... (Sprechpause) (F1: 999-1007)

Auch dieser evaluative Einschub beinhaltet Widersprüchliches und die häufige Verwendung von »irgendwie« und »eigentlich« ist aufschlussreich. Die Erzählerin lässt im Zusammenhang mit dem angekündigten Besuch von P. die Metapher des »Luft-

abstellens« einfließen. Diese mag auf ein Gefühl des Eingeengtseins verweisen. Die Vorstellung, dass P. wieder drei Wochen bei ihr wohnen wird, scheint für F. keine angenehme zu sein. Aber dabei belässt sie es nicht und fügt an, die Gründe für ihre negativen Gefühle seien nicht bei P., sondern bei ihr selbst zu suchen. Außerdem sei bei ihr mittlerweile die Vorfreude wieder da und so äußert sie die Vermutung, dass das Ganze wahrscheinlich nur »so ein kurzzeitiges Tief« (F1: 1007) gewesen sei. An dieser Stelle könnte man erwarten, dass F.s Erzählung, was dieses vorübergehende emotionale Tief angeht, damit abgeschlossen wurde, und tatsächlich verläuft das Gespräch zunächst in andere Richtungen weiter. Etwas später kommt die Erzählerin aber dennoch wieder auf diese Gefühlslage zurück und in der folgenden Passage wirft F. zahlreiche Fragen auf, die mit ihrem »eigenen Empfinden« (F1: 1001) zusammenhängen. Zum einen versucht sie dabei, die Gefühle aus der Retrospektive einzuordnen, und zum anderen wird ein eher allgemeines Bild in der Art einer Beschreibung persönlicher Eigenschaften gezeichnet:

Und ich meine, am Anfang habe ich das irgendwie wie auch nicht so ... also ich habe schon gedacht, das ist, weil ich gestresst bin und weil bei mir selbst gerade sehr viel abgeht, aber ich konnte es noch nicht so mit Distanz sehen, dann habe ich wie so gedacht, Scheiße he, ist jetzt das ... ist jetzt das Ganze schon vorbei oder weißt du, bin ich jetzt ... irgendwie sind diese Gefühle jetzt schon irgendwie wieder abgeflacht oder oder was ist los. Oder irgendwie so eben, bin ich überhaupt fähig, irgendwie so etwas aufrechtzuerhalten. Ich meine, ich bin voll nicht aus dem Aug ... aus den Augen, aus dem Sinn, aber ich merke schon, dass ich jemand eigentlich schon ein bisschen bei mir brauche, um ... dass es irgendwie wie so eine gewisse Intensität haben kann. Ähm und wenn man sich lange nicht mehr sieht, dann bin ich oft auch ... ich denke natürlich an diese Person und ich vermisse sie auch, aber ich bin irgendwie wie nicht mehr gleich dabei und ... Ja und dann habe ich wirklich plötzlich, eben, habe ich gedacht, hä, weißt du, kannst du das überhaupt so, auch dieser regelmäßige Kontakt. Also ich glaube, das ist ... also das glaube ich wirklich, das ist etwas, das ich nicht ewig werde machen können, (weil?) das war jetzt irgendwie wie eigentlich recht lang cool so dieses tägliche sich Schreiben, weil es auch so wie ... es ist so die Vorfreude, sich wieder zu sehen. (F1: 1151-1168)

Ein starkes Zweifeln wird hier erkennbar und die Erzählerin F. stellt sich selbst infrage hinsichtlich ihrer »Fähigkeit«, eine solche Beziehung zu führen und in Kontakt zu bleiben (»bin ich überhaupt fähig, irgendwie so etwas aufrechtzuerhalten«, F1: 1157-1158). Dabei bezieht sie sich auf Aspekte, die typisch zu sein scheinen für Fernbeziehungsarrangements: der Umgang mit Distanz, fehlende (körperliche) Nähe und das Kontakthalten. Der Begriff der Intensität wird hier von F. wiederum ins Spiel gebracht, und zwar im Kontext des Wunsches nach Nähe zu einer Person. Aufschlussreich ist diesbezüglich, dass die Erzählerin F. im zweiten Teil dieser Passage die allgemeinen Begriffe »jemand« und »diese Person« verwendet und ihre

Ausführungen nicht direkt auf P. bezieht. Damit erscheinen diese Ausführungen von F. auf einer sehr allgemeinen und abstrakten Ebene, im Sinne einer Reflexion der Erzählerin über sich selbst resp. über persönliche Eigenschaften, die sie sich selbst zuschreibt und die nichts mit ihrer gegenwärtigen Beziehung zu P. zu tun zu haben scheinen. Zugleich beginnt diese Passage aber genau damit, dass die Erzählerin über ihre Gefühle P. gegenüber berichtet.

Der Ausdruck »aus den Augen, aus dem Sinn« (F1: 1159) treffe aus der Sicht der Erzählerin auf sie selbst zwar nicht zu, denn sie vermisse »diese Person« (F1: 1162) schon, aber während längerer getrennter Zeiten (ohne Face-to-Face-Kontakt) sei sie irgendwie »nicht mehr gleich dabei« (F1: 1163), nicht mehr mit der gleichen Intensität emotional involviert. »Aus dem Sinn« scheint für F. zu bedeuten, dass eine gewisse Intensität fehle, jedoch nicht, dass man den Partner nicht vermisse. Hinsichtlich des Kontakthaltens zeigt sich eine Ambivalenz: Das tägliche Schreiben über WhatsApp sei »recht lang cool« (F1: 1167) gewesen, aber es sei keinesfalls etwas, das sie »ewig wird machen können« (F1: 1166). Die Erzählerin stellt sich die Fragen, ob das »super Verliebtsein-Flash-Ding« (F1: 579) – um eine ihrer Formulierungen von einem früheren Zeitpunkt des Gesprächs aufzugreifen – bereits wieder vorbei sei und ob »diese Gefühle jetzt schon irgendwie wieder abgeflacht« (F1: 1156-1157) seien. Möglicherweise könnte man sagen, dass F. in dieser Passage im Rahmen unseres Gesprächs zu ergründen versucht, wie es um ihre Gefühle P. gegenüber steht. In diesem Zusammenhang scheint sie ihre Unsicherheiten bezüglich ihrer Gefühle auf persönliche Eigenschaften zurückzuführen, um diese mir gegenüber irgendwie kommunizierbar zu machen.

F. kommt noch einmal auf das Telefonat mit P. zurück, von welchem weiter oben bereits ausführlich die Rede war. Die nachstehende Passage wirft einige weitere – und von der Erzählerin F. bisher nicht angesprochene – thematische Spuren auf, die teilweise jedoch bereits bei anderen Erzählerinnen in unterschiedlicher Art und Weise vorkamen (insbesondere in Bezug auf die neunte und die zehnte Spur hinsichtlich der Zukunftsperspektiven und die sechste Spur »Beziehung definieren«). Diese Spuren sollen hier weiterverfolgt werden, wie in einem rhizomatischen Labyrinth, wenn man den Eindruck erhält, man sei wieder bei einem bestimmten Kreuzungspunkt angelangt, an dem man zuvor bereits einmal gestanden hat. Nur könnte es aber durchaus sein, dass es sich um einen ganz anderen Kreuzungspunkt handelt, der einem anderen bloß sehr stark ähnelt.

Ja und dann hat er irgendwie wie auch noch so gesagt, irgendwie in dem allem drin ... ich weiß auch nicht mehr so genau, über was wir eigentlich gesprochen haben (Sprechpause). Hat er so gesagt, ja ... äh, ich habe irgendetwas gefragt wegen Afrika oder so. Und er so, ja du, ich weiß nicht, ist im Fall gerade sehr weit weg so für mich, er mache sich jetzt gerade nicht mehr Gedanken über dieses Afrika. Und er so, ja hey schau, vielleicht gehe ich gar nicht nach Afrika, vielleicht bleibe

ich dann halt einfach in (F.s Wohnort) so. Und ich hatte irgendwie wie so in diesem Moment so das Gefühl so, nein, irgendwie, ah ich weiß auch nicht, ich hatte dann irgendwie wie so ... es ist irgendwie wie noch ... äh, erstens mag ich eh nicht so in die Zukunft denken und will es irgendwie einfach so genießen und es graut mir schon so ein bisschen davor irgendwie ... oder ich hoffe irgendwie wie, dass es nicht zu stark aufkommt, dass wir jetzt das Ganze irgendwie werden definieren müssen oder dass er ... wir müssen ja nicht ... aber dass er irgendwie wie das Bedürfnis hat. (Sprechpause) Weil ich habe das irgendwie gerade gar nicht, voll nicht. Und habe dann wie so ... so diese Äußerung war mir dann wie so ein bisschen zu viel so. Auch wenn das jetzt einfach so ... ist wahrscheinlich einfach so, ist vielleicht einfach so daher (unverständlich)= (F1: 1243-1259)

Möglicherweise sind an dieser Stelle einige Kontextinformationen erforderlich, um diese Passage verständlicher zu machen: Die Erzählerin hatte zuvor berichtet, dass es P.s Plan gewesen sei, nach dem anstehenden dreiwöchigen Besuch bei F. in der Schweiz direkt nach Afrika zu fliegen, um dort während mehrerer Monate verschiedene Länder zu bereisen. In der Erzählung von F. geht es nun um die von P. geäußerte Möglichkeit, gar nicht nach Afrika zu gehen und stattdessen einfach bei ihr zu bleiben. Die Reaktion, die diese Äußerung von P. bei ihr ausgelöst hat, scheint die Erzählerin kaum in Worte fassen zu können: Mehrmals bricht sie Sätze ab und erneut greift sie häufig auf das Ungewissheit oder Unbestimmtheit andeutende Adverb »irgendwie« zurück. Sie bringt allerdings die Idee von P., vielleicht bei ihr zu bleiben, damit in Verbindung, dass sie im Moment eigentlich gar »nicht so in die Zukunft denken« (F1: 1252) und vielmehr das Hier und Jetzt genießen wolle. Im Zusammenhang mit dieser Idee – die für F. gleichsam wie eine Drohung klingt? – führt sie weiter aus, dass es ihr davor graue, möglicherweise die Beziehung mit P. »irgendwie [...] definieren [zu] müssen« (F1: 1254-1255), bzw. dass P. das Bedürfnis haben könnte, dies zu tun. Zum Schluss der Passage relativiert die Erzählerin P.s Äußerung jedoch, indem sie anzufügen scheint, dass dies von P. wohl »einfach so daher[gesagt]« worden sei. Sicher ist dies jedoch nicht, denn an dieser Stelle ist die Tonqualität der Audioaufnahme schlecht und der letzte Teil des Satzes bleibt unverständlich und lässt sich nur aus dem Kontext heraus vielleicht wie vorgeschlagen vervollständigen.

Zu einem späteren Zeitpunkt im ersten Gespräch kommt die Erzählerin erneut auf P.s Idee, möglicherweise einfach bei ihr zu bleiben, zu sprechen, setzt diese jedoch in einen anderen Zusammenhang. Im Unterschied zur oben stehenden Passage, in der F. zu beschreiben versucht, welche Reaktionen P.s Äußerung in ihr ausgelöst hat, verfährt die Erzählerin hier dialogisch, indem sie rekonstruiert, worüber P. und sie während des Telefonats außerdem gesprochen haben. Hier geht F. darauf ein, was der Inhalt dieses Gesprächs gewesen sei:

Wie zum Beispiel (Sprechpause), als er das so gesagt hat, ah ja, vielleicht gehe ich gar nicht nach Afrika, vielleicht bleibe ich einfach da, und dann habe ich irgendwie wie so gesagt so, jaja, mal schauen und so. Wie so gesagt, ja, aber weißt du, eigentlich müsstest du dann irgendwie wie ein anderes Zimmer haben, weil ich kann mir nicht vorstellen, dass wir irgendwie (Sprechpause) einfach so auf ... in einem Raum leben und und ich habe irgendwie wie so gesagt, ja schau, also ... wir haben nicht ernsthaft über das geredet ... aber ich habe irgendwie wie so gefunden, hey schau, mh, wenn jetzt das so wäre (Sprechpause) oder wir irgendwie zusammen wohnen würden, dann würde ich getrennte Zimmer haben wollen. Und für ihn ist das einfach so, hä (lachend), was was warum warum. Ich so ja, ich habe eigentlich gerne meinen eigenen Raum so und weißt du, wir könnten ja dann trotzdem so ... wir würden eh die meiste Zeit beieinander schlafen so, aber einfach so die Option zu haben. Und er so, ja aber für was brauchst du diese Option, wenn wir eh irgendwie (Sprechpause) die die ganze Zeit würden ... also oder die meiste Zeit irgendwie beieinander schlafen so. Und es war einfach so für (Sprechpause) für ihn so ein ... ich glaube, er hat sich einfach auch noch keine Gedanken gemacht über das, weil irgendwie für ihn ist das so eigentlich total fremd. Und er hat so gesagt, ja schau, ich kenne schon Leute, die irgendwie getrennte Zimmer haben, aber es ist entweder weil jemand mega schnarcht oder weil weil (lachend) sich die Leute einfach nicht mehr verstehen. Aber irgendwie so, in der Situation, wo wir jetzt sind, ich kann mir das überhaupt nicht vorstellen, ich wäre nie auf die Idee gekommen irgendwie das so in Betracht zu ziehen. (F1: 1294-1315)

In dieser Erzählpassage kommt F. im Kontext von P.s Äußerung, vielleicht gar nicht nach Afrika zu reisen und stattdessen in der Schweiz zu bleiben, darauf zu sprechen, dass sie sich nicht vorstellen könne, zusammenzuwohnen, wenn nicht beide ein eigenes Zimmer hätten. Dabei kommt eine Zukunftsperspektive zum Ausdruck, die mit der Frage in Verbindung steht, wie es sein könnte/sollte, wenn sie eine gemeinsame Wohnung hätten, wenngleich die beiden, wie F. betont, »nicht ernsthaft über das geredet« (F1: 1300) haben. Man könnte sagen, dass es sich bei diesem Gespräch um ein Sinnieren darüber handelt, wie sich ein Zusammenleben gestalten könnte, obwohl es dabei fürs Erste noch gar nicht darum geht, diese Option wirklich in Betracht zu ziehen, geschweige denn direkt in die Tat umzusetzen. Ein bestimmter Ernst enthält die Angelegenheit für F. jedoch durchaus, denn die Passage weiter oben lässt sich so lesen, dass diese Äußerung von P. bei der Erzählerin eine eher unangenehme Vorstellung, ein ungutes Gefühl hervorruft und es für sie keine unbedingt wünschenswerte Aussicht ist, dass P. einfach bei ihr bleiben könnte. F. spricht P. gegenüber aus, dass sie – für den Fall, dass sie tatsächlich eines Tages zusammenwohnen sollten – gern getrennte Zimmer haben wolle. Diese Idee kommt P. der Erzählung zufolge recht komisch vor, weshalb F. zu erläutern versucht, dass sie einfach gern diese Option eines eigenen Rückzugsortes

hätte, auch wenn sie diese wahrscheinlich sowieso nicht häufig in Anspruch nehmen würde. Für P. scheint diese Vorstellung ziemlich abwegig zu sein und er führt in Bezug auf das Thema von getrennten Zimmern die Beispiele von Paaren auf, die sich »einfach nicht mehr verstehen« (F1: 1313) oder »weil jemand mega schnarcht« (F1: 1312). Die Erzählerin vermutet in unserem Gespräch, dass P. sich diesbezüglich wohl »einfach auch noch keine Gedanken gemacht« (F1: 1309-1310) habe, wohingegen sie sich mit der Idee der getrennten Zimmer tatsächlich schon eine Weile zu befassen scheint. Dieses Thema wird im zweiten Gespräch mit F. erneut angesprochen, worauf weiter unten zurückzukommen sein wird.

Zu einem frühen Zeitpunkt unseres zweiten Gesprächs kommt die Erzählerin ebenfalls noch einmal auf P.s Äußerung zu sprechen, vielleicht gar nicht nach Afrika zu gehen. Die folgende Passage bezieht sich auf eine Konversation, die F. und P. während seines zweiten Besuchs bei ihr in der Schweiz geführt hatten:

Und dann hat er doch gesagt so, ähm, ah ja, vielleicht gehe ich ja gar nicht nach Afrika, vielleicht bleibe ich dann einfach da. Und dann ... und dann habe ich habe ich gesagt, hey schau, das hat mir irgendwie mega so ... gerade so den Atem abgestellt. Und er hat einfach dann so gelacht (lachend) und hat so ein bisschen gefunden, du also, und das glaube ich ihm auch, weil er ist voll nicht der, der flunkert, er hat gesagt, du, das war im Fall mehr ein Witz (lacht) als etwas anderes. Aber weil ich schon so gestresst war, habe ich wie irgendwie so auch nicht mehr so unterscheiden können, dass er jetzt da so ironisch ist so. Also weißt du, ich habe wie so gemerkt, ich habe mich sehr in etwas reingesteigert und ich habe ihm dann auch gesagt, hey schau, ich ich weiß eigentlich, dass du das Ganze auch mega easy nimmst jetzt mit dieser Beziehungsform oder jetzt auch nicht gerade das Gefühl hast, wir müssen alles festnageln, aber in dieser kurzen Zeit als er weg war, hatte ich das irgendwie wie schon wieder ein bisschen vergessen, wie er ist, und habe es vielmehr mit den vergangenen Erfahrungen mit anderen Männern irgendwie abgeglichen, weißt du wie ich ... checkst du, was ich meine? (F2: 169-183)

Direkt vor dieser Passage aus dem zweiten Gespräch erzählte F. davon, dass P. und sie sich noch einmal über das Telefonat ausgesprochen hätten, das während ihrer ersten »getrennten« Phase stattgefunden hatte und in dessen Kontext F. mir gegenüber geäußert hatte, dass sie nicht unglücklich darüber gewesen wäre, wenn P. gar nicht mehr angerufen hätte an jenem Abend. Sie rekapituliert in unserem Gespräch ihre Gefühlslage im Hinblick auf den zweiten Besuch von P., das Gefühl des Gestresstseins, ihre Müdigkeit und die Unsicherheit bezüglich ihrer Gefühle zu P. und hält fest, dass sie all dies auch P. gegenüber angesprochen habe. In Bezug auf P.s Äußerung, seinen Besuch bei ihr auf unbestimmte Zeit zu verlängern und nicht weiterzureisen, spricht die Erzählerin hier davon, dass es ihr dabei »gerade so den Atem abgestellt« (F2: 171-172) habe. Diese Aussage lässt sich in der Hinsicht lesen, dass F. sich in dieser Situation nicht als aktiv Handelnde, sondern vielmehr als

passiv Erleidende erlebt hat. Noch in unserem ersten Gespräch konnte sie ihre Reaktion auf P.s Äußerung nicht richtig in Worte fassen bzw. hat, wie sie an anderer Stelle ausführt, P. gegenüber mit der Unverbindlichkeit ausdrückenden, aufschiebenden Bemerkung »jaja, mal schauen« (F1: 1296) reagiert. Die Metapher, dass es ihr »den Atem abgestellt« habe, kam bei F., wie weiter oben ausgeführt wurde, zu einem früheren Zeitpunkt schon einmal vor. Dabei ging es um den angekündigten zweiten Besuch von P., wobei sich F. bei der Vorstellung daran gestresst und irgendwie eingeengt fühlte. In der oben stehenden Passage kommt die Erzählerin darauf zu sprechen, wie P. seine Äußerung eigentlich verstanden haben wollte: Diese Idee sei scherzhaft und nicht ernst gemeint gewesen. Für F. scheint es im Rückblick so zu sein, dass sie diese Äußerung aufgrund ihrer Gestresstheit nicht mehr richtig einzuordnen vermocht habe, und offenbar habe sie sich »sehr in etwas reingesteigert« (F2: 177). Sie hatte wohl befürchtet, wie sie an anderer Stelle sagt, dass er »dann irgendwie wieder Sachen definieren« (F2: 163) wolle. Aber eigentlich wisse sie, dass er »das Ganze auch mega easy [nimmt] jetzt mit dieser Beziehungsform« (F2: 178-179) und wie sie selbst ebenfalls nicht unbedingt das Bedürfnis habe, »alles festnageln« (F2: 180) zu wollen (das heißt, ihren »Beziehungsstatus« [F2: 139] ein für alle Mal zu definieren?). Aufschlussreich erscheint mir in diesem Zusammenhang, dass die Erzählerin F. hier ihre »Erfahrungen mit anderen Männern« (F2: 182-183) ins Spiel bringt. Dazu lässt sich eine weitere Passage ebenfalls aus unserem zweiten Gespräch anführen, die ein ganzes Spektrum an weiteren Spuren eröffnet, welches das soeben Ausgeführte zu ergänzen vermag:

F2: Ähm, wir hatten das ja letztes Mal so ein bisschen angeschnitten, dass ich irgendwie ähm ... also ich hatte gesagt, ich hätte irgendwie wie Angst, dass je mehr Zeit wir miteinander verbringen, desto mehr wird er irgendwie das Bedürfnis haben, das Ganze zu definieren.

M: So hat es im Gespräch aufgehört eigentlich.

F2: Genau. Und im Wissen, dass ich ... dass dass wir irgendwie andere Vorstellungen haben davon, wie ... was für eine Beziehungsform wir haben wollen, habe ich wie so gedacht, oh nein, jetzt kommt er ... irgendwie früher oder später kommt das wieder, es ist so wie unvermeidlich, weil das war irgendwie auch so in meinen zwei vergangenen Beziehungen so. Und das hat mich irgendwie mega gestresst und ich hatte auch so noch nach meiner letzten Beziehung, wo wirklich viel Streit oder viel Konflikt sich um diese Beziehungsform gedreht haben, habe ich wie auch mir so ein bisschen gesagt, hey schau, du lässt dich einfach nicht mehr so in ein Schema X reintragen, mach das nicht ... das funktioniert irgendwie nicht, das passt einfach nicht zu dir. Und ich habe jetzt irgendwie wie so ... ich meine in den Gesprächen, eben, habe gemerkt, wie wir zu gewissen Sachen stehen, gerade zu eben zu ... bezüglich Exklusivität und solches Zeug. Habe ich so gedacht, oh nein, jetzt kommt das dann sicher, jetzt kommt das dann sicher wieder und sowieso. Und nachher

irgendwie ist es so am Anfang ... habe ich irgendwie wie so ... also ich musste mich halt wie wieder so ein bisschen an ihn gewöhnen und habe aber irgendwie wie eben so diese diese Erwartungshaltung von seiner Seite her antizipiert, dass irgendwie wie die Erwartungshaltung hätte, (eben so?) den Beziehungsstatus zu klären. (F2: 115-139)

Die Erzählerin berichtet zu Beginn dieser Passage von ihrer Befürchtung, dass in P. der Wunsch aufkommen könnte, »das Ganze zu definieren« (F2: 118), je mehr Zeit vergehe. Im Widerspruch zu einer Aussage, die sich in der vorangehenden Passage findet (»ich weiß eigentlich, dass du das Ganze auch mega easy nimmst jetzt mit dieser Beziehungsform«, F2: 178-179), steht die hier vorgebrachte Formulierung, »dass wir irgendwie andere Vorstellungen haben davon, wie ... was für eine Beziehungsform wir haben wollen« (F2: 122-123). Hier könnte zum Ausdruck kommen, dass die Vorstellungen von F. und von P. bezüglich »Beziehungsformen« anscheinend konfligieren. Doch inwiefern stehen diese Vorstellungen in einem Konflikt zueinander? Aufschluss darüber gibt möglicherweise eine weitere kurze Passage aus unserem ersten Gespräch, in der sich die Erzählerin F. gegen Ende wie folgt geäußert hat:

Und dann einmal, als es dann so ein bisschen darum gegangen ist ... ja, irgendwann ist das Gespräch trotzdem mal oder das Thema trotzdem so ein bisschen aufgekommen, so nach Beziehungsformen und so und weil weil ich irgendwie so eine ... ja, wie soll ich sagen ... weil meine letzte Beziehung nicht offiziell offen war aber de facto war es eben trotzdem so ein bisschen ... haben wir beide so ein bisschen gemacht, was wir wollten, und und ich habe P. natürlich auch davon erzählt und und dort kam schon so ein bisschen raus, dass er das irgendwie total schräg findet und dass er ... also dass es für ihn irgendwie voll keine Option ist so irgendwie so eine geöffnete Beziehung. (längere Sprechpause) Und ich glaube, das ... ich glaube, wir haben wie ... haben noch recht andere Ansichten und Ansätze und ich glaube, das macht es noch einmal mehr, dass ich irgendwie gerade gar nicht darüber reden will und das gar nicht definieren will. Also einerseits, weil ich allgemein nicht das Bedürfnis habe, aber andererseits, weil ich auch wie weiß, uh, ich glaube da würden die Sachen dann eben ... wären sie nicht mehr ganz so easy und das würde irgendwie kompliziert werden oder ja, es wäre so eine mega Diskussion und so ein mega Aushandlungsprozess, wo wir uns ja, vielleicht nicht unbedingt in allen Punkten finden. Und das macht es noch viel mehr, dass ich gerade gar keine Lust habe, irgendwie (Sprechpause) so zu thematisieren. (längere Sprechpause). (F1: 1269-1287)

Auch hier bringt F. ihre Erfahrungen aus früheren Beziehungen mit ein und erklärt, dass ihre letzte Beziehung zwar »nicht offiziell offen war«, aber »de facto« (F1: 1273) so gewesen sei. Insbesondere die Formulierung »nicht offiziell« erscheint

mir hierbei bemerkenswert und ich frage mich, ob damit gemeint ist, dass F. und ihr ehemaliger Freund unter sich nie über die Frage einer offenen Beziehung gesprochen hatten oder ob die beiden gegen außen (etwa im Freundeskreis) »nicht offiziell« gemacht hatten, dass sie eine offene Beziehung führen. In einer Passage weiter oben spricht F. jedoch darüber, dass die Frage nach der »Beziehungsform« in ihrer letzten Beziehung immer wieder Anlass für Streit und Konflikt gegeben habe (vgl. F2:127-128). Aus diesen Erfahrungen, sagt F., sei bei ihr die Befürchtung erwachsen, P. könnte plötzlich das Bedürfnis nach Klarheit in Bezug auf ihre Beziehung (oder: ihre »Beziehungsform«) äußern. Dies wird von der Erzählerin als »unvermeidlich« (F2:125) eingeschätzt und deswegen habe sie »diese Erwartungshaltung von seiner Seite her antizipiert, dass [er] irgendwie wie die Erwartungshaltung hätte, (eben so?) den Beziehungsstatus zu klären« (F2:137-139). Diese Antizipation scheint durchaus nicht aus der Luft gegriffen zu sein, denn F. berichtet auch darüber, dass P. der Idee einer offenen Beziehung durchweg skeptisch gegenüberstehe und dass dies »für ihn irgendwie voll keine Option« (F1:1276-1277) darstelle. Aufgrund dieser grundsätzlich divergierenden »Ansichten und Ansätze« (F1:1279) hinsichtlich der Art der Beziehung, scheint die Erzählerin Gesprächen mit P. aus dem Weg zu gehen, die möglicherweise in die Richtung einer Klärung des »Beziehungsstatus« führen könnten. Denn dabei würde sich das Ganze unweigerlich verkomplizieren und es wäre »nicht mehr ganz so easy« (F1:1283). An anderer Stelle hält die Erzählerin allerdings fest, P. gegenüber geäußert zu haben, dass sie eigentlich wisse, dass er »das Ganze auch mega easy [nimmt] jetzt mit dieser Beziehungsform« (F2:179). Dies scheint ein unauflösbarer Widerspruch in den Ausführungen von F. zu sein.

In Bezug auf ihre Beziehung scheint für F. jedoch wichtig zu sein, dass sie sich (nicht zuletzt aufgrund von Erfahrungen in früheren Beziehungen) nicht (mehr) in ein bestimmtes »Schema X« einpassen (lassen) möchte. Diesen Aspekt bringt die Erzählerin ziemlich zu Beginn unseres zweiten Gesprächs zum Ausdruck (vgl. F2:129-131) und er findet sich in einer weiter oben bereits zitierten Passage. Damit spielt sie wohl darauf an, dass für sie das Konzept einer offenen Beziehung nach wie vor durchaus infrage komme (wie eine solche Beziehung konkret ausgestaltet und gelebt würde, bringt die Erzählerin im Rahmen unserer beiden Gespräche jedoch kaum zur Sprache). In diesem Zusammenhang erzählt F. jedoch von einer kurzen Unterhaltung mit einer Freundin, in der es um die Frage der Exklusivität in Liebesbeziehungen ging:

Ja und irgendwie, ich hab jetzt auch gerade gestern noch ganz kurz mit einer Kollegin darüber geredet und sie hat dann gesagt, ja eben, wie ist denn das, habt ihr euch jetzt da so ein bisschen mehr gefunden. Hab ich gesagt, nein, nein, irgendwie eben so ein bisschen meine anderen Ideen, die er am Anfang sehr komisch fand, so mit getrennten Zimmern und getrennten Wohnungen (lachend) und so-

wieso, findet er glaube ich in der Zwischenzeit recht easy, aber so mit dem ganzen nicht ganz so Exklusiven, hat er sich ... kann er sich nicht anfreunden, aber wir haben eben jetzt da auch nicht einen Entscheid getroffen und und irgendwie ist es irgendwie wie klar, also es ist so wie, ich weiß, er findet das eigentlich nicht ok, und er weiß aber, wie ich ticke und ... (F2: 1240-1249)

In dieser Erzählpassage kommt F. zum einen auf ihre Idee mit den getrennten Zimmern zurück und dass P. dieser Idee mittlerweile auch aufgeschlossen gegenüberstehe. Zum anderen geht sie darauf ein, dass er sich im Gegensatz dazu mit diesem »nicht ganz so Exklusiven« »nicht anfreunden« (F2: 1246) könne. Direkt vor dieser Passage führt die Erzählerin aus, dass es aus ihrer Sicht gerade im Kontext einer Fernbeziehung und insbesondere vor dem Hintergrund, dass P. und sie sich möglicherweise monatelang nicht sehen würden, »herzlich wenig Sinn [macht], wenn wir da auf Biegen und Brechen irgendwie« (F2: 1217-1218) versuchen würden, alle diese offenen Fragen in Bezug auf die »Beziehungsform« zu klären. Solche Aushandlungsprozesse würde F. gegebenenfalls dann in Betracht ziehen wollen, wenn P. und sie tatsächlich an einem Ort zusammenleben würden (vgl. F2: 1224-1227). In ihrer jetzigen Situation scheint die Erzählerin F. auf ihrem Standpunkt zu bestehen, sich nicht in ein »Schema X« (F2: 130) einpassen zu lassen, und zugleich aber auch zu wissen, dass P. »das eigentlich nicht ok [findet]« (F2: 1248-1249), dass sie ihre Beziehung nicht ganz so exklusiv versteht.

In unserem ersten Gespräch erzählt F. darüber, wie sie die gemeinsame Zeit erlebt habe, als P. und sie einen zweiwöchigen Städtetrip unternommen hatten. Dieser Aufenthalt fand vor dem ersten Besuch von P. in der Schweiz statt, und zwar ungefähr zehn Jahre nachdem sich die beiden auf einer Reise kennengelernt hatten. Das erste Treffen nach dieser langen Zeit und den gemeinsamen Aufenthalt während zweier intensiver Wochen verbindet die Erzählerin mit ganz besonderen Erlebnissen:

Aber das war so ein bisschen wie auch etwas ... es war ... als wir uns gesehen haben, so in (Land), ich fand das eben so easy, wir haben einfach irgendwie ... wir haben einfach so voll im Moment gelebt und es war so sehr cool, ich habe das so genossen und es war alles so leicht und so unkompliziert und so. (Sprechpause) Das hat mich irgendwie auch mega geflasht. (F1: 1264-1269)

Hier wird möglicherweise thematisch, wie sich die Erzählerin F. ein Zusammensein vorstellt. Sie spricht davon, wie »cool« es gewesen sei, »einfach so voll im Moment gelebt« (F1: 1266-1267) zu haben und wie »leicht« und »unkompliziert« (F1: 1268) sich dies angefühlt habe. Ein solcher Zustand der Leichtigkeit und des Genießens des Hier und Jetzt lässt sich in F.s Vorstellung wohl nicht erreichen, wenn immer wieder darüber gesprochen werden muss, wie die Beziehung in der Gegenwart und in der Zukunft »definiert« werden solle, da gerade dies dazu füh-

ren könne, irgendwie »alles festnageln« (F2: 180) zu müssen. Ebendies versucht die Erzählerin zu vermeiden.

Als »kompliziert« beschreibt die Erzählerin F. auch die Vereinbarung von Terminen für Telefonate. Dies kommt in den beiden nachstehenden kurz aufeinanderfolgenden Passagen aus unserem ersten Gespräch zum Ausdruck:

[...] mir geht das irgendwie eh sehr gegen den Strich, so dieses ganze Abmachen und ... also weißt du so, eben so abmachen, um zu telefonieren, oh Mann. (F1: 1095-1097)

Und äh, das geht mir so auf die Nerven irgendwie, ich tu mich so ... ich finde es eigentlich so kompli ... es ist kompliziert und ich glaube, das ist im Fall etwas, das ich ... wenn ich auf etwas keine Lust habe, ist es etwas Kompliziertes, weil meine letzte Beziehung war so kompliziert, ich habe so (keinen Bock?) mehr irgendwie. So das Ganze ... (F1: 1106-1110)

Es lässt sich vermuten, dass F. hier indirekt wiederum Bezug nimmt auf das lange nächtliche Telefonat, von welchem weiter oben bereits ausführlich die Rede war. Diese Vermutung ergibt sich aus dem erweiterten Kontext, in dem diese beiden kurzen Passagen stehen und die Erzählerin immer wieder auf dieses Telefonat zu sprechen kommt. Hier lässt sie thematisch werden, dass ihr die Vereinbarung von Telefonterminen »sehr gegen den Strich« (F1: 1095) gehe und dass ihr das Ganze kompliziert vorkomme. In diesem Zusammenhang bezieht sich F. wiederum auf ihre letzte Beziehung, die sie als kompliziert bezeichnet und die sie hier als Grund dafür angibt, jetzt mit P. nichts »Kompliziertes« (F1: 1109) zu wollen. Weiter oben wurde darüber hinaus bereits ausgeführt, dass es einerseits nicht einfach gewesen sei, gerade für dieses Telefonat einen Abend zu finden, an welchem beide Zeit hatten, weil sich die Terminfindung aufgrund von zahlreichen Aktivitäten als kompliziert herausgestellt hatte. Andererseits erzählte F., dass es für sie in Ordnung gewesen wäre, wenn P. die Vereinbarung des Telefonats nicht eingehalten hätte und sie somit einfach hätte schlafen gehen können. Daraus lässt sich möglicherweise schließen, dass die Erzählerin solche Vereinbarungen nicht als gänzlich bindend auffasst und dass ein Termin unter Umständen auch einmal platzen gelassen werden könnte (z.B. wenn eine Person zu müde ist, um ein Gespräch zu führen). Anders wäre es für F. gewesen, wenn sie nicht hätten telefonieren müssen, sondern wenn P. einfach da gewesen wäre:

F1: [...] ich hatte echt keinen Bock zum Reden und ich meine, es wäre ok gewesen, wenn er einfach so bei mir gewesen wäre, und weißt du, ich hätte schon Lust gehabt, um Zeit mit ihm zu verbringen also.

M: Ja, nicht zum Quatschen.

F1: Nicht zum Quatschen. Sondern einfach so zum irgendwie ein bisschen Sein

oder zum irgendwie einfach so Nebeneinanderliegen oder irgendwie etwas oder Spazieren oder irgendetw ... oder Filmschauen, ist egal was. Aber ich hatte einfach irgendwie keinen Bock auf dieses Updaten und auf dieses Reden [...]. (F1: 1130-1137)

An einer anderen Stelle weiter oben stellte sich F. die Frage, »kannst du das überhaupt so, auch dieser regelmäßige Kontakt« (F1: 1164-1165). In diesem Zusammenhang führte sie aus, »dass ich jemand eigentlich schon ein bisschen bei mir brauche, um ... dass es irgendwie wie so eine gewisse Intensität haben kann« (F1: 1159-1161). Jemanden bei sich zu haben, das heißt, sich auch körperlich nahe sein zu können, scheint für sie zu bedeuten, Zeit gemeinsam verbringen zu können und »im Moment« (F1: 1267) zu leben, das Hier und Jetzt zu genießen. Wenn diese Möglichkeit der gemeinsamen Anwesenheit an einem Ort nicht gegeben ist, müssen andere Wege gefunden werden, um sich gegenseitig irgendwie auf dem Laufenden zu halten, wofür die Erzählerin F. die Formulierung des »Updatens« (F1: 1137) verwendet. In der folgenden Erzählpassage aus unserem zweiten Gespräch kommt F. erneut auf das »tägliche In-Kontakt-Sein« (F2: 1058-1059) zu sprechen:

Ja, wir haben ähm ... ich habe ihm das dann am ersten Abend, wo ich ihm eben vom ... also davon erzählt habe, wie ich mich während dem Telefongespräch gefühlt habe, habe ich ihm eben auch gesagt, hey schau, ich meine das tägliche In-Kontakt-Sein mit WhatsApp habe ich sehr cool gefunden so dreieinhalb, vier Wochen lang, und nachher wurde es für irgendwie wie ... hab ich mich selbst unter Druck gesetzt. Und er hat dann wie so gemeint, also eben, er wollte mir überhaupt keinen Druck auferlegen. Und dann hab ich gesagt, ja das weiß ich auch, das sei total mein eigenes Ding irgendwie, dass ich einfach wie so das Gefühl hatte, ich muss jetzt so den gleichen Rhythmus beibehalten. Ähm ... Und ich habe ihm einfach so gesagt, schau, ich meine jetzt für den Monat oder fünf Wochen, die wir uns nicht gesehen haben, war es für mich ok, aber ich weiß, ich kann das nicht sechs, sieben Monate machen, ich kann das einfach nicht, es macht mich fertig und ich will einfach irgendwie wie diesen Druck nicht haben. Und er hat dann gemeint, ja nein, das verstehe er sehr gut und er will wirklich irgendwie auf keinen Fall, dass es für irgendjemanden von zweien irgendwie ein Müssen ist, er will, dass wenn wir uns schreiben, dass es irgendwie ist, weil wir Lust haben, uns zu schreiben, und nicht weil wir das Gefühl haben, wir müssen. Und dann haben wir uns eigentlich so ... schon bevor er abgereist ist haben wir uns irgendwie darauf geeinigt, dass wir vor allem über E-Mail kommunizieren werden und nicht über WhatsApp [...]. (F2: 1056-1077)

Aus dieser Erzählpassage lässt sich erschließen, dass P. nach den gemeinsamen drei Wochen in der Schweiz dann doch abgereist ist. Dies bedeutet, dass sich die beiden nun mehrere Monate (unterbrochen von einem geplanten kurzen Besuch der Erzählerin bei P.) nicht sehen werden. Hier bringt F. zum Ausdruck, dass das

tägliche Schreiben über WhatsApp während dieser langen ›getrennten‹ Phase für sie nicht infrage komme, denn dies mache sie »fertig« (F2: 1068) und das Gefühl zu haben, im »gleichen Rhythmus« (F2: 1064) wie P. über WhatsApp kommunizieren zu müssen, erzeuge Druck. Aus diesem Grund seien die beiden darin übereingekommen, vorwiegend via E-Mail miteinander in Kontakt zu bleiben. Die Erzählerin führt im Anschluss an diese Passage aus, welche wesentlichen Unterschiede sie zwischen WhatsApp und E-Mails sieht und was diese Unterschiede für sie bedeuten bzw. weshalb sie im Hinblick auf die anstehende ›getrennte‹ Phase die Kommunikation über E-Mails bevorzuge. Ein Unterschied manifestiert sich aus ihrer Sicht wie folgt: »Ja, um ein E-Mail zu schreiben nimmst du dir irgendwie normalerweise so ein bisschen mehr Zeit, machst auch ein bisschen mehr ... also schreibst ja nicht einfach so irgendein Sätzchen und ein Emoji per E-Mail [...]« (F2: 1077-1080). Wenn man sich Zeit nehme, um eine E-Mail zu schreiben, sei es zudem möglich, etwas ausführlicher über Erlebtes zu berichten. Darüber hinaus sei es einfach »nicht so das Ping-Pong hin und her« (F2: 1089), wobei unter Umständen sogar sichtbar sei, wann eine Nachricht von der anderen Person gelesen wurde (vgl. F2: 1090):

Und ich finde WhatsApp ist halt so ... ist halt so bequem, es ist so easy noch schnell so ... oder für mich jedenfalls, für mich macht es einen mega Unterschied, irgendwie eine E-Mail zu schreiben braucht für mich viel mehr ... also Überwindung ist jetzt das falsche Wort, aber für mich eine E-Mail zu schreiben ist etwas ganz anderes als ein Whats ... als eine WhatsApp-Nachricht zu schreiben. (F2: 1090-1095)

In dieser kurzen Passage scheint die Erzählerin das ›Unbequeme‹ am Schreiben einer E-Mail gerade als etwas Positives herauszuheben. Dies lässt sich möglicherweise dahingehend lesen, dass eine WhatsApp-Nachricht »so easy noch schnell« (F2: 1091) nebenher getippt werden kann, während das Verfassen einer E-Mail mit einem weitaus größeren Zeitaufwand verbunden ist. Im letzteren Fall schenkt man der anderen Person gewissermaßen etwas von seiner Zeit, wenngleich es nicht möglich ist, gemeinsam an einem Ort Zeit zu verbringen.

E-Mails spielten auch während der zehn Jahre, in denen sich die Erzählerin und P. nunmehr bereits kennen, immer wieder eine Rolle. Deshalb möchte ich die Darstellung der rhizomatischen Spuren aus den Gesprächen mit der Erzählerin F. mit einer ausführlichen Passage aus unserem ersten Gespräch abschließen. Nach der Reise, während derer sich die beiden kennengelernt hatten, blieben sie – mehr oder weniger regelmäßig – in Kontakt und in F.s Erzählung sei ihr P. »immer im Kopf geblieben« (F1: 159-160). Während dieser Reise bereits eine Beziehung einzugehen, scheint jedoch für beide »gar nicht eine Option« (F1: 90) gewesen zu sein, denn F. berichtet, dass sie zu jener Zeit einen Freund gehabt habe, und auch P. hatte »noch so jemanden, der zu Hause auf ihn gewartet hat« (F1: 87-88). Fast zu Beginn unseres ersten Gesprächs berichtet die Erzählerin F. darüber, wie sie dieses Kontakthalten mit P. erlebt hat und wie es schließlich dazu kam, dass sich die beiden

zu einem gemeinsamen Städtetrip entschlossen hatten, wonach P. die Erzählerin direkt für drei Wochen zum ersten Mal in der Schweiz besuchen kam.

Und ich, wenn ich den Leuten erzähle, dann sage ich immer so, ja, weißt du, und wir hatten die ganzen zehn Jahre engen Kontakt gehabt und so, also, aber wenn ich sage engen Kontakt, dann weiß ich, dass das irgendwie nicht jeden Monat war, aber trotzdem, wir haben uns ab und zu mal geschrieben und in meiner Erinnerung ist es irgendwie so, dass wir immer ein bisschen Kontakt gehabt haben, und er ist mir halt irgendwie auch immer im Kopf geblieben. Und ich habe immer so gedacht, hey, shit, der Typ hat mich so geflasht, ich muss den einfach unbedingt wieder einmal sehen. Hatte dann aber irgendwie doch noch einen anderen Freund, voilà. Und dann hat er mir vor zwei Jahren, hat er mir so ein E-Mail geschrieben, das habe ich dir, glaube ich, erzählt, so ein mega schönes E-Mail mit einem mega schönen Gedicht und ... (lacht) Ja, weißt du, wenn jemand schreiben kann, ich finde das mega toll, ich war einfach so hin und weg. Ich war dann noch mit A. zusammen. Und hab mich dann aber ... es ist irgendwie auch nicht mehr so gut gelaufen und so, keine Ahnung. Ich hab irgendwie eh mega Freude gehabt, von ihm zu hören, und hab dann eben gefunden, ja, ich muss ihm etwas mega ähnlich Schönes zurückschreiben und so. Und hab es komplett (verhängt?), zwei Jahre lang. Einfach wirklich lächerlich. Zuerst hab ich es verhängt, weil ich irgendwie wie mir Zeit nehmen wollte und die Zeit nicht gefunden hab. Und nachher hat sich A. von mir getrennt, dann ist es mir scheiße gegangen und dann hatte ich eh gerade keinen Bock auf gar nichts anderes. Und dann musste ich Masterarbeit schreiben, dann hatte ich einfach keine Kapazitäten. Und ja, so geht irgendwie die Zeit vorüber und so sind zwei Jahre vorbeigegangen. Dann eben im letzten Dezember, ähm, bevor ich nach (Land) gegangen bin, um die Leute zu besuchen von meiner Forschung, hab ich dann gefunden, hey, jetzt schreibst, jetzt schreibst du einfach, jetzt muss ich schreiben. Hab ihm geschrieben, auch sehr schön und so, und dann hab ich das, ich weiß noch, etwa um 11 Uhr am Abend hab ich das abgeschickt und er hat mich am nächsten Morgen um 5, also er war in (Land) damals, hab ich einfach schon so ein Riesen-E-Mail gehabt so, so wow, es ist ja unglaublich, irgendwie ich hab dir vor zwei Jahren geschrieben und ich kann mich aber nicht erinnern, dass ich einmal irgendetwas zurückbekommen hätte (lachend). Und es ist so cool und was machst du und was tust du und sowieso. Bin ich aber nach (Land) gegangen und hab gesagt, hey, hör mal, ich kann gerade nicht antworten, ich schreibe dir, wenn ich zurück bin. Und hab es wieder schleifen lassen für irgendwie vier, fünf Monate. Also wirklich einfach unglaublich doof. Und so schreibt er mir eben im Mai irgendwie, nur so ein Betreff, 9. Juli, (Land). Und dann ein Satz: Do you wanna come? Weil ich damals in (Land) immer so gesagt habe, ich will unbedingt mal nach (Land). (unverständlich) es wäre sehr geil und so, aber ich konnte gerade nicht. Und dann äh, hat er gesagt, ja du äh ich bin sonst im Septem-

ber in (Stadt), also falls du mich dort treffen willst auch nachher. Und dann hab ich gesagt, ah ja, (Stadt) ist doch super, und dann bin ich eben nach (Stadt) gegangen. (F1: 154-194)

In dieser Passage berichtet die Erzählerin F. über die Jahre während derer P. und sie hin und wieder über E-Mails in Kontakt waren, sich aber bis zum hier am Schluss erwähnten ausgemachten Treffen aus verschiedenen Gründen nicht gesehen hatten. Der Detaillierungsgrad in dieser Passage ist unterschiedlich hoch: Bisweilen werden praktisch keine Details ausgeführt (etwa im Zusammenhang mit F.s früherer Beziehung mit A., die Trennung von ihm etc.), während der Detaillierungsgrad an anderen Stellen hoch ist (etwa da, wo die Erzählerin ausführt, um welche Uhrzeit sie P. eine E-Mail geschrieben habe und wann seine Antwort darauf bereits gekommen sei). Insgesamt geht es hier um das Hin und Her von E-Mails und Gefühlen in unterschiedlichen Regelmäßigkeiten, Frequenzen und Intensitäten: Thematisch wird die Freude, die eine schöne Nachricht auslösen kann; die Frage, wie ›ähnlich schön‹ zurückgeschrieben werden könnte; es zu ›verhängen‹, überhaupt zeitnah zurückzuschreiben; keine Zeit zu haben – und nicht zuletzt das Zustandekommen eines Treffens nach zehn Jahren (einer Fernbeziehung?).